**Zeitschrift:** Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

**Herausgeber:** Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

**Band:** 22 (1965)

**Heft:** 4

**Artikel:** Dichtkunst und Medizin in Theokrits 11. Idyll

**Autor:** Erbse, Hartmut

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-19479

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Dichtkunst und Medizin in Theokrits 11. Idyll

*Von Hartmut Erbse, Tübingen*

*Hans Diller zum 60. Geburtstag*

Ein liebeskrankes Herz, so versichert Theokrit seinem Freunde Nikias zu Beginn des 11. Idylls, könne von der Medizin nicht geheilt werden: weder Salbe noch Puder (*φάρμακον ... οὔτ' ἔγχριστον ... οὔτ' ἐπίπαστον*) mildere den Schmerz einer solchen Wunde. Nur die Dichtung bringe dem Verliebten Hilfe; ihre Mittel seien schmerzlos und angenehm, man könne sie freilich nicht ohne Mühe finden. Nikias, Arzt und Musenfreund, wisse Bescheid. Um die Richtigkeit seiner allgemeinen Behauptungen zu beweisen, läßt Theokrit nun, nach den Überleitungsversen 7–18, das Lied Polyphems folgen; denn dieser habe es verstanden, seine aussichtslose Liebe zu Galatea im Gesang zu ersticken. «Solche Therapie wandte der musizierende Kyklop gegen seinen Liebesschmerz an», heißt es am Ende (80–81), «und es ging ihm besser, als wenn er seine Barschaft zu den Ärzten getragen hätte.»

Das Verständnis des Gedichtes hängt von der Deutung der Einleitungsverse ab. Es mag noch so viel typisch Theokriteisches enthalten (vor allem das bukolische Detail, den zarten Humor, vielleicht auch die Verlassenheit und Melancholie des Sängers am Meeresstrand), der Kerngedanke des Hauptteiles ist von Philoxenos übernommen: schon dieser erzählte, der Kyklop habe seine Liebe durch wohlklingende Gesänge (*μούσαις εὐφώνοις*) geheilt (vgl. Fr. 9 P. = PMG 822). Wenn also das 11. Idyll mehr sein soll als eine geschmackvolle Umsetzung des Dithyrambos in ein neues Genos, wird man nach dem besonderen Anliegen des Dichters fragen müssen. Gerade hierbei aber stellen sich unerwartete Schwierigkeiten ein.

Sobald man sich den Folgerungen Gows, des hochgelehrten, umsichtigen Kommentators, überläßt, zerfällt das liebliche Gedicht in wenigstens zwei miteinander schlecht verbundene Teile; denn nach Gows Ansicht (vgl. Comment. 2, 209) hat der Dichter, um seinem Freund in einer augenblicklichen Not zu helfen, einen älteren Entwurf verwendet, jedoch bei der Ausführung nicht alle Konsequenzen für sein neues Werk bedacht. Gow meint (wie andere Erklärer vor ihm), es stehe außer Frage («it is reasonably plain»), daß Nikias, der Adressat, unglücklich verliebt sei und das originelle Rezept, das ihm der Dichter zusende, sehr willkommen heiße. Das gehe aus zwei Textstellen hervor, aus der Unausgewogenheit, um nicht zu sagen Widersprüchlichkeit, der Verse 12–18 (vor allem aus der Formulierung des Verses 13) und aus der im Scholion XI a erhaltenen Antwort des Nikias. Wir wollen beide Stellen näher betrachten.

1. In den Überleitungsversen 7–18 spricht der Dichter von Polyphems Verliebtheit. Der Kyklop litt in der Tat schwer. Oft zogen die Herden am Abend allein

heimwärts, er aber verzehrte sich am Strand vor Sehnsucht (13–15): *ὁ δὲ τὰν Γαλάτειαν ἀείδων / αὐτὸς ἐπ' ἀϊόνος κατετάκετο φυκιοέσσας / ἐξ ἀοῦς* ... Am Ende fand er jedoch das entscheidende Heilmittel (17–18): *ἀλλὰ τὸ φάρμακον εὗρε, καθεζόμενος δ' ἐπὶ πέτρας / ὑψηλᾶς ἐς πόντον ὁρῶν ἄειδε τοιαῦτα* ... Hier nun, meint Gow (a. O. 2, 211), trete der Widerspruch zutage: in den erstgenannten Versen beschreibe der Dichter die Symptome der Krankheit. Wenn zu diesen aber auch das Singen gehöre, könne Theokrit das ja nicht wenige Zeilen später, noch dazu mit demselben Ausdruck, als Mittel zu erfolgreicher Bekämpfung der Liebe empfehlen. Da sich das Partizip *ἀείδων* (13) durch Konjektur nicht beiseite schaffen lasse, bleibe nur die Annahme übrig, Theokrit habe ein herkömmliches Kyklopsgedicht, das er früher einmal niedergeschrieben hatte, einem neuen Zweck angepaßt, dabei allerdings nicht bemerkt, daß die in Vers 13 gewählte Formulierung nun nicht mehr erträglich sei: «... and it does not seem unlikely that T. may have adapted to that purpose a *Cyclops* originally written with no thought of Nicias and his troubles, overlooking the fact that this line is disastrous in its new context»[1].

Nun wäre es in der Tat um Theokrits Ruhm geschehen, wenn man ihm, dem Zeitgenossen des Kallimachos, so grobe Unaufmerksamkeit vorwerfen könnte. Fügt sich aber Gows These schon unserer allgemeinen, sicherlich wohlbegründeten Vorstellung von hellenistischer Poesie nicht ein, so scheitert sie völlig, sobald man den Aufbau von Polyphems Gesang prüft. Der Verliebte skizziert zunächst mit wenigen, aber treffenden Zügen seine bisherige Situation: die weiße, zarte Meerjungfrau verschmäht ihn, er aber kommt nicht von ihr los (19–24). Diese seine heftige Liebe entzündete sich bei der ersten Begegnung und hält seitdem mit unverminderter Kraft an (25–29). Polyphem weiß auch, weshalb ihn Galatea flieht: sie sieht nur seine äußerliche Häßlichkeit (30–33). Aber – so läßt er sich nun vernehmen – solche körperlichen Mängel werden durch unverächtliche Vorteile seines Hirtendaseins aufgewogen, durch Milch, Käse, zarte Kälber und Flötenspiel (34–41). Der naive Katalog der bukolischen Attraktionen setzt sich im folgenden fort, er erhält aber durch die flehende Bitte «Komm doch zu mir!» (42: *ἀλλ' ἀφίκευσο ποθ' ἁμέ*) eine besondere Wärme. Polyphem malt sich mit rührender Innigkeit aus, was Galatea, käme sie nur, in seiner Nähe alles finden und genießen würde. Er selbst aber ist bereit, sein einziges Auge, ja seine Seele, dem Liebesfeuer preiszugeben, das die Nixe, wenn sie einmal bei ihm sei, entfachen werde (42–53). Dann allerdings bricht dieser Gedankengang ab: der Sänger bedauert, daß er nicht Kiemen besitze, um Galatea tauchend zu erreichen. Er will sich wenigstens bemühen, bei nächster Gelegenheit das Schwimmen zu erlernen (54–62). Noch einmal wendet er sich an die Geliebte (63–64: *ἐξένθοις, Γαλάτεια, καὶ ἐξενθοῖσα λάθοιο / ... οἴκαδ' ἀπενθεῖν*), danach aber verweilt er nur noch bei sich selbst, bei

[1] Vgl. auch Gow a. O. kurz zuvor: «Omit 1–7, 17f., 80f., and there is nothing in 13 to provoke suspicion.» – Sehr klar hat Q. Cataudella das oben umrissene Problem herausgearbeitet (*Un' aporia del «Ciclope» teocriteo*, REG 66 [1953] 473–8). Indessen kann ich seinen Vorschlag, statt *ἀείδων* (13) *ἀεὶ λῶν* zu lesen, nicht gutheißen, da das Verbum *λῶ* einen Infinitiv oder ein sachliches, jedenfalls kein persönliches Objekt bei sich zu haben pflegt.

seinem Kummer und bei seiner in Liebesnot sich verzehrenden Gestalt (63–71). Doch mit einem Mal verstummen diese wehleidigen Töne: Polyphem ruft sich aus seiner Sentimentalität ins tätige Leben zurück (72: *ὦ Κύκλωψ Κύκλωψ, πᾷ τὰς φρένας ἐκπεπότασαι;*) und verstößt die spröde Meerjungfer aus seinem Herzen: es gebe doch viele andere Mädchen, die mit ihm lachen und spielen wollen ... (72–79).

Man sieht deutlich, daß der Gesang des Liebeskranken viele Tonarten durchläuft, von der Wehmut des düsteren Augenblickes zu erträumtem Liebesglück, dann zu gesteigerter Verzweiflung und schließlich (nach der schärfsten Zäsur des Liedes zwischen 72 und 73) zum Jubel des Siegers, der sich selber überwunden hat. Die heilende Wirkung des Gesanges wird also in allen Phasen vorgeführt, und vermutlich könnte das Lied diese seine Kraft nicht entfalten, wenn es nicht vom Dichter Gelegenheit erhielte, in einer Stimmungskrise des Gepeinigten einzusetzen. Polyphems Worte bilden also gewissermaßen eine *κάθαρσις*, sie schreiten (im Sinne dieser Bestimmung) vom zunächst scheinbar erfolglosen zum endlich erfolgreichen Singen fort, und da sich beide Stationen ebenso wie alle anderen im Liede repräsentieren, ist das gleiche Verb (*ἀείδειν*) durchaus angemessen. Zwischen den Versen 13 und 18 besteht also nicht, wie Gow meint, ein Widerspruch, sondern eine beabsichtigte Nuance. In der durch die beiden Verbformen umschlossenen Versgruppe wird der Gedankengang des Hauptteiles vorweggenommen: der Leser erfährt bereits, daß richtiges Singen den Liebeskummer zu überwinden vermag, aber gleichzeitig wird ihm bedeutet, daß solche Erlösung in der Darstellung des Dichters von den Tönen der Verzweiflung ihren Ausgang nehmen muß. Wie das im einzelnen möglich wird, zeigt erst der Gesang selbst.

2. Der (allein erhaltene) Anfang von Nikias' Antwort lautet:

*ἦν γὰρ ἀληθὲς τοῦτο, Θεόκριτε· οἱ γὰρ Ἔρωτες*
*ποιητὰς πολλοὺς ἐδίδαξαν τοὺς πρὶν ἀμούσους.*

Auf wen bezieht sich der Verfasser dieser Verse? Ed. Schwartz sagte (G. G. Nachr. 1904, 303, 2): «Damit muß er (sc. Nikias) sich selbst meinen; als Antwort an Theokrit gefaßt, werden die Verse grob und unhöflich.» Da also nicht Theokrit bekennen könne, unter Einwirkung einer unglücklichen Liebe zum Dichten veranlaßt worden zu sein, müsse Nikias diese Wirkung verspürt haben. Dieser Ansicht ist auch Gow (a. O. 2, 209). Er gibt freilich zu verstehen, daß diese Deutung nicht recht befriedigt: Der Anfang von Nikias' Anwort, so meint er, sei vielleicht durch eine aufschlußreichere Überlegung fortgeführt worden. Das einleitende Verspaar habe jedenfalls keine logische Beziehung zu Theokrits Anliegen[2]. Es sei kaum mehr als die Paraphrase eines Fragmentes aus Euripides' «Stheneboia» (Fr. 663 N.[2]): *ποιητὴν δ' ἄρα / Ἔρως διδάσκει, κἂν ἄμουσος ᾖ τὸ πρίν.*

Immerhin empfiehlt sich diese These wenig, da sie mit einer Unbekannten, der verlorenen Fortsetzung der Nikiasverse, rechnen muß, statt sich auf das Nachprüf-

[2] «Nicias' answer may have proceeded with a countering consideration, but his opening couplet has no very logical bearing on T.'s proposition and does nothing to elucidate the situation which evoked the exchange.»

bare zu beschränken. Vor allem aber zeigt der Eingang des Idylls, daß der Freund Theokrits sich nicht zu den Ungebildeten (*ἄμουσοι*) gerechnet haben kann:

*Οὐδὲν ποττὸν ἔρωτα πεφύκει φάρμακον ἄλλο,*
*Νικία, οὔτ' ἔγχριστον, ἐμὶν δοκεῖ, οὔτ' ἐπίπαστον,*
*ἢ ταὶ Πιερίδες. κοῦφον δέ τι τοῦτο καὶ ἁδύ*
*γίνετ' ἐπ' ἀνθρώποις, εὑρεῖν δ' οὐ ῥᾴδιόν ἐστι.*
5 *γινώσκειν δ' οἶμαί τυ καλῶς ἰατρὸν ἐόντα*
*καὶ ταῖς ἐννέα δὴ πεφιλημένον ἔξοχα Μοίσαις.*

Die Wirksamkeit der Medikamente (1–2) kennt der Arzt (5), die Macht der Musen (3) ihr Jünger (6). Beide Beziehungen umschließen, parallel gestellt, den Gedanken, daß die Gabe der Musen lieblich, aber schwer erreichbar sei. Nikias kennt diese Zusammenhänge, weil er beides, Arzt und Dichter, ist. Und da seine poetische Befähigung so feierlich umschrieben wird (6: *καὶ ταῖς ἐννέα δὴ πεφιλημένον ἔξοχα Μοίσαις*), konnte er sich in der Antwort auf dieses Gedicht schwerlich schlechthin als *ἄμουσος* bezeichnen, wenn er den Freund nicht Lügen strafen wollte. Dann gibt es aber für das Rätsel seiner Verse nur noch *eine* Lösung: er muß mit den unmusischen Personen, die unter Einwirkung der Liebe zu Dichtern werden, den Sänger Polyphem gemeint haben[3]. Das bedeutet: als kunstliebender Arzt gibt Nikias zu, daß Theokrits Behauptung richtig ist, sogar in einem so extremen Fall, in dem ein Halbwilder sich in der Poesie versucht: selbst er wird Dichter und erreicht den gewünschten Zweck. Bei dieser Auslegung enthält Nikias' Antwort sogar ein sehr feines Kompliment für Theokrits Gedicht; denn nur dieser hat ja die Worte seines Kyklopen so kunstvoll gesetzt, daß am Ende des Gesanges der Eindruck entsteht, die unselige Liebe sei tatsächlich überwunden.

Gleichzeitig dürfen wir einen weiteren Schluß ziehen: Theokrit wendet sich an einen kundigen Freund, damit er die Regel prüfe, deren Bestätigung der Gesang Polyphems dienen soll. Augenscheinlich ist das der neue Zusammenhang, in den Theokrit das von Philoxenos ausgeführte Thema rückt. Das Kyklopenlied wird nun ein Preislied auf die Macht der Poesie, da es dieser (wie in Orpheus' Tagen) gelingt, auch heftige Leidenschaften zu bezwingen. Nikias, zum Richter über den Erfolg des kühnen Versuches aufgerufen, muß, wie wir bereits sahen, die Meisterschaft Theokrits anerkennen. Der moderne Interpret aber, der so gern wissen möchte, welcher der beiden Freunde an unglücklicher Liebe litt, kann nur so viel mit hoher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß Nikias nicht gemeint sein dürfte. Die übliche, auch von Gow vertretene Ansicht, Theokrit gebe dem Arzt und Musenfreund den verschlüsselten Rat, nun auch Verse zu machen, um wie Polyphem eine erfolglose Leidenschaft loszuwerden, erweist sich als ungeeignet: Sie muß dem Dichter Nikias nachsagen, daß er auf die Macht der Musen noch gar

[3] Man verbinde *πολλοὺς τοὺς πρὶν ἀμούσους οἱ Ἔρωτες ποιητὰς ἐδίδαξαν* und übersetze: «Die Eroten unterwiesen manchen Ungebildeten erfolgreich in der Dichtkunst.» Zur Konstruktion vgl. Plat. *Men.* 93 d 3 (mit Blucks Anmerkung) und 94 b 4, zum Artikel bei der Apposition Kühner-Gerth, *Gr. Gr.* 1, 580 c, schließlich zur Sache Plat. *Symp.* 196 e 2: *πᾶς γοῦν ποιητὴς γίγνεται, κἂν ἄμουσος ᾖ τὸ πρίν* (vgl. Eur. Fr. 663), *οὗ ἂν Ἔρως ἅψηται.*

nicht aufmerksam geworden ist; anderenfalls hätte er ja das naheliegende Mittel selbst verwendet. Vielleicht darf man hinzusetzen: sie muß Theokrit die Erwartung unterstellen, Nikias könne sein Werk an Schönheit und Wirksamkeit übertreffen, es sei denn, dessen Liebe wäre noch aussichtsloser gewesen als die des Kyklopen. Jedenfalls die erstgenannte Erwägung läuft auf eine Taktlosigkeit hinaus. Schließlich sei noch auf die Schlußverse verwiesen (*οὕτω τοι Πολύφαμος ἐποίμαινεν τὸν ἔρωτα / μουσίσδων, ῥᾷον δὲ διᾶγ' ἢ εἰ χρυσὸν ἔδωκεν*): sie wirken abgeschmackt, wenn man voraussetzt, ein Arzt sei vor die Alternative gestellt worden, die Theokrits Polyphem hier zum Ruhm der Poesie entschieden hat.

Wenn die Interpretation also wirklich eine Verliebtheit annehmen muß, um das Idyll zu verstehen, kann sie nur mit einer entsprechenden Passion Theokrits rechnen: er vergleicht die Hilfe, die er sich selbst zu bringen vermag, mit den Heilmitteln der Medizin, weil Liebe nach herkömmlicher Ansicht eine Krankheit ist. Es trifft sich gut, daß er das Gedicht einem Freund zueignen kann, der Sachkenner auf beiden Gebieten ist. Ob der Dichter indessen im Augenblick der Niederschrift wirklich so verliebt war, wie der Vergleich mit dem leidenschaftlichen Verhalten des Kyklopen vermuten lassen könnte, bleibt ungewiß. Man sollte vielleicht danach ebenso wenig fragen wie nach einem Zusammenhang mit den Voraussetzungen des 13. Idylls, das folgendermaßen beginnt[4]:

*οὐχ ἁμῖν τὸν Ἔρωτα μόνοις ἔτεχ', ὡς ἐδοκεῦμες,*
*Νικία, ᾧτινι τοῦτο θεῶν πόκα τέκνον ἔγεντο·*
*οὐχ ἁμῖν τὰ καλὰ πράτοις καλὰ φαίνεται ἦμεν,*
*οἱ θνατοὶ πελόμεσθα, τὸ δ' αὔριον οὐκ ἐσορῶμες.*

Diese Verse besagen: 'Nicht wir allein sind (wie wir meinten) Opfer der Liebe, wir Sterblichen, die wir das Morgen nicht zu erblicken vermögen.' Wir, Nikias und Theokrit (vgl. Gow a. O. 2, 209: «... he and Nicias») – das meint das ganze menschliche Geschlecht, mit dem der Heros Herakles alsbald konfrontiert wird (13, 5). Die Erzählung des Gedichtes soll also eine allgemeine, alle Sterblichen betreffende und tröstende Erkenntnis bestätigen. Der Rückschluß auf eine konkrete Situation im Leben Theokrits ist keinesfalls zwingend; denn die Annahme genügt, er habe aus der reichen Kenntnis seines Lebens geschöpft. Fast ebenso unbefriedigt bleibt die Wißbegier des Biographen nach Betrachtung des 11. Idylls: die Möglichkeit eines bestimmten, den Dichter erschütternden Erlebnisses verflüchtigt sich auch hier zu einer schlichten, jedem zugänglichen und für jeden unverlierbaren Erfahrung. Augenscheinlich kommt es für ein angemessenes Verständnis unseres Gedichtes vor allem darauf an, Theokrits Aussage, Liebeskranke könnten an der Ausübung der Poesie eher genesen als an den Gaben der Medizin, in ihrer Bedeutung für das von Philoxenos übernommene Thema zu erkennen und zu würdigen. Nur dann wird es möglich, die künstlerischen Mittel zu erfassen, mit denen ein so subtiles Thema in Form gebracht und durchgespielt worden ist.

[4] Vgl. Wilamowitz, *Die Textgeschichte der griech. Bukoliker* (Berlin 1906) 177; Gow a. O. 2, 209 und 231.